



TEXT ANJA NORA SCHULTHESS | ILLUSTRATIONEN RITTINER + GOMEZ

Von Kindern und Käfern, der Lust an der Angst, der Verdammnis des Atmens und Madame Psychosis

Ein Essay über das Leben als junge Autorin, Mutter und Freundin in pandemischen Zeiten, in denen sich infantile Misanthropie und Sensationslust kreuzen...

Das Abtauchen in apokalyptische Bilder gehört zu meinem Krankheitsrepertoire. Wenn schon leiden, dann richtig. Aus aktuellem Anlass werden Lars-von-Trier-Filme und Sodom und Gomorrha abgelöst durch Reportagen aus Wuhan und einer einstündigen Pressekonferenz zum ersten Corona-Toten in Österreich, live aus dem Kaiser-Franz-Josef-Spital in Wien. Selbstredend ein bewusst begangener Fehlentscheid. Es gibt Bilder, von denen man wünscht, man hätte sie nie gesehen. Ein Arzt, der aussieht wie ein Pilot der Swiss Airlines, berichtet eine Stunde lang ausführlich, wie das vonstattengeht an den Beatmungsgeräten; er redet von der Angst der Patient*innen, darüber, wie sich das Virus im Körper ausbreitet und was genau passiert, wenn die Lunge versagt, einer erstickt und einsam verreckt. All dies tut er mit einem vertrauenserweckenden Systemrelevanz-Lächeln. Dann sehe ich mir Bilder an von Toten und Halbtoten in Gängen von Spitälern, maskierten und in grüne Anzüge gesteckten Menschen. «Da ist ein Kranker», sagt eine maskierte Chinesin und zeigt auf ihr iPhone. «Ich gehe also lieber in die andere Richtung einkaufen.» Virus-Tra-

cking nennt sich das Ganze, erklärt die Reporterin der ARD nüchtern.

Alles geht vor die Hunde und nicht einmal auf besonders unterhaltsame Weise. Auch das ist nichts Neues. Ich schliesse die Augen, vergrabe mich unter der Decke, leide still vor mich hin und erwache aus dem Halbschlaf mit Atemnot. Zurück aus Krakau, wo ich immer hinwollte, weil «Krakau» ein schöner Name ist und mich an Kraken und Kakerlaken erinnert, wenige Tage vor dem Lockdown in der Schweiz, habe ich mir eine Lebensmittelvergiftung geholt. «Ich wusste, dass ich in Krakau krank werde», sage ich, und mein Komplize lacht und bringt mir Tee, den ich wieder ausspucke. Das Kind, denke ich, das Kind muss in der Krippe abgeholt werden. Ich telefoniere einige Stunden lang herum, bis der Vater des Kindes sich endlich bereit erklärt, das Kind abzuholen. Das Kind ist enttäuscht. «Ich bin krank» – erkläre ich dem Kind durch den Hörer. «Hast du die Hände nicht gewaschen, Mama?» – fragt das Kind in vorwurfsvollem Ton. Ich lache und frage mich, ob nun eine Generation kleiner Neurotiker mit Waschzwang und Angst vor Dreck

heranwächst. Und dann frage ich mich, wie es wohl den wirklichen Zwangsneurotiker*innen und Paranoiker*innen geht. Ob sie nun erst recht durchdrehen oder die einzigen wirklich Vorbereiteten sind und nun endlich sagen können: «Wir haben es ja schon immer gewusst.»

Ausruf der besonderen Lage. Rundherum Gejammer über abgesagte Gigs, vertagte Lesungen. «Immer trifft es die Kultur», wird moniert, und Menschen essen ihr Eis am See und trinken Apéro an Bigla-Tischchen. Wir fliehen aus der Stadt. Die Misanthropie hat sich bereits auf das Kind übertragen. «Blöde Menschen, blöde Baustellen, Fuck!», ruft das Kind aus dem Tram heraus. Das «Fuck» ist nicht von mir. «He!» – sage ich, «He!» – sagt das Kind.

Alles abgesagt

Wir fahren Richtung Osten zur Mutter. Das Reisen wäre für einmal angenehm ruhig, man hätte Ruhe, ein Buch zu lesen, wäre da das Kind nicht. Das Kind schreit, weil das Kinderabteil abgesperrt ist: «Affenzug!» Wir fluchen beide, sei's drum, «Fuck!».

Ausruf des Notstands. Von Krieg spüren wir nichts. Die Kinderkrippen werden geschlossen, die Restaurants und

die Konsumtempel in Watte gelegt. Man beobachtet dies im Stillen, mal ehrfürchtig, mal zitternd, mal mit jener lustvollen Sensationsgier, weil endlich einmal etwas Grosses passiert.

«Ich habe Ferien!» – ruft das Kind erfreut. Die Tage zerplatzen langsam wie zähe Luftblasen. Wir bauen ein Haus für den Maulwurf, der nie kommt. Wir malen Elefanten mit Kreide auf Beton. Wir schreiben kryptische Briefe. Wir gehen rückwärts zur Wiese und rückwärts zurück zum Haus, weil man sich so nicht umdrehen muss und weil mehr Zeit vergeht. Und das Kind malt eine Katze, um das Bild der Katze der Katze zu zeigen: «Damit sie weiss, dass sie eine Katze ist» – sagt das Kind.

Zwischendurch telefoniere ich. Lesungen werden abgesagt, die Ausstellung auf Eis gelegt. Der Verlag hat kein Geld oder noch weniger als ohnehin, wird mitgeteilt. Ich sage Textaufträge ab, weil das Kind Radau macht und weil die Archive geschlossen sind. Dafür kommen Anfragen (vorwiegend von kinderlosen Singles und Pensionär*innen) für Live-Stream-Lesungen, aus dem Boden gestampfte Blogs, unbezahlt, selbstredend, wir sind schliesslich keine Kapitalisten, gerade wir nicht. «Wenn noch einer <Homeoffice> oder <Live-Stream> sagt, haue ich ihm eine rein», denke ich und spucke lautlos Feuer in die Luft.

«Jetzt möchte ich ins Pläschensbad» – sagt das Kind – «und dann ins Tessin.» Ich erkläre, dass das «Pläschensbad» – eine Kind-Wortschöpfung für ein sehr «plauschiges» Hallenbad – geschlossen ist, und betraue es nicht. Und dass man jetzt nicht ins Tessin fahren kann, gerade nicht ins Tessin. «Warum?», fragt das Kind und immer weiter: «Warum?», bis ich schliesslich antworte: «Wegen dem kleinen Käfer, der uns krank macht.» Wir reden also über Käfer, das Händewaschen, die geschlossene Krippe, warum wir jetzt Sophie, Oskar und Hannah und wie sie alle heissen nicht sehen können. Das Kind fragt mit einem Ausdruck von Ekel nach den Marienkäfern. «Die machen nichts, das sind liebe Käfer», sage ich. Und das Kind schlussfolgert: «Gute Käfer sind gut und liebe Käfer sind lieb.» Ich nicke widerwillig. Wer sich einmal vereinfachender Metaphern bedient, verstrickt sich in weitere prekärere und landet letztlich beim vermaledeiten «Gut» und «Böse». Das Kind seufzt niedergeschlagen und sagt: «Ich verstehe das mit diesem Käfer einfach nicht.»

«Was für eine Welt», klagt die Mutter. «Die Welt ist immer noch dieselbe», sage ich und klage damit erst recht. Wir fahren zurück in die Stadt, weil wir Erwachsenen zu oft streiten. Immer wieder frage ich mich, was ich mit meiner Mutter falsch gemacht habe. Und weil ich den Klang falsch gestellter Fragen mag, wiederhole ich den Satz laut vor mich hin.

Auf dem Rückweg realisiert das Kind, dass wir sein Trottinett in der Krippe vergessen haben. Und dann realisiert es, dass nun niemand in der Krippe ist, niemand hinein und niemand hinaus kann und auch das Trottinett nicht. «Das Trottinett ist in der Krippe eingesperrt und ganz allein», schluchzt das Kind. Das Kind beginnt, fürchterlich zu weinen. Also lernen wir Fahrradfahren, ohne Stützräder, bis die Augen trocken und müde, die Knie und Arme wund sind.

Während der reale Freundeskreis auf jene «fünf Freunde» schrumpft, wie er immer schrumpft, wenn sich die Tage

LITERARISCHES SOUVENIR AUS EINER UNGLAUBLICHEN ZEIT

Unser langjähriger Autor Benjamin von Wyl (Tour de Kaff) hat zusammen mit Daniel Kissling (Literaturmagazin «Narr») kurz nach dem Shutdown im März ein Literaturmagazin lanciert. Im Juni erscheint die dritte und (leider hoffentlich) letzte Ausgabe von «Stoff für den Shutdown». In den drei Ausgaben erzählen mehr als 60 Autor*innen, fiktiv und nonfiktiv, von Erfahrungen, Beobachtungen und Ängsten. Das Projekt und die Autor*innen können unter nachfolgendem Link unterstützt und die Hefte bestellt werden: www.crowdfify.net/mehr-stoff-fuer-shutdown





Solidarität und Verschwörungstheorie stehen manchmal nahe beieinander.

grau und zäh vor einem niederstrecken, als gäbe es kein Morgen, erweitert sich der virtuelle Freundeskreis im Minutentakt. «Solidarität» wird dort im Netz gerufen und man feiert sich selbst und die «Kreativität» und dazu wird aus Wohnzimmern und von Balkonen herab inszeniert, rezitiert und gestreamt. Andere teilen Verschwörungstheorien und glauben daran. Einer ruft am Ende der Welt das Ende des Kapitalismus aus. Ein anderer sieht den freundlichen Faschismus an der nächsten Ecke lauern. Auffällig viel Schrott für Auge, Ohr und Gehirn. Ich rufe den Like-Streik aus, ich rege mich auf, ich beisse die Zähne zusammen, ich forme Worte zu giftigen Pfeilen.

Viren und Zombies

«Atmen nicht vergessen», sagt mein Komplize hin und wieder, und der Shrink schickt Atemübungen: «Stellen Sie sich Ihre Comfort Zone vor. Atmen Sie auf vier ein und auf sieben aus. Beobachten Sie Ihren Körper. Wie fühlt er sich an? Atmen Sie tief ein, atmen Sie tief aus.» Ich hyperventiliere. Atemübungen machen mich nervös. Warum soll ich mich auf etwas konzentrieren, was der Körper von alleine erledigt? Die Verdammnis zum Atmen ist das eine, aus ihr eine Kategorie von Ratgeberliteratur mit der Marke «Achtsamkeit» auszurufen und diese zu verkaufen das andere und die noch grössere Sauerei. «Es ist aussichtslos», schreibe ich dem Shrink zurück.

Man gratuliert mir da und dort zur Schwangerschaft beziehungsweise mir zur Fruchtbarkeit, meinem Komplizen zur Potenz. Herzliche Gratulation zur Reproduktion! Es sei gerade in diesen schwierigen Zeiten doch die schönste Nachricht, dass dieses Jahr Kinder geboren werden, sagt einer, der zur Risikogruppe gehört. Ich frage mich, ob nun, da mehr Männer sterben, mehr Jungen geboren werden. Aber wir sind ja nicht im Krieg. Und Reproduktion allein ist kein Grund zur Gratulation. Schliesslich wird auch Boris Johnson dieses Jahr Vater, so lesen wir bei SRF online, weil es sonst gerade nichts Interessantes zu berichten gibt, und auch, dass Boris sich im

Krankenhaus die Zeit mit Kevin allein zu Haus und Lord of the Rings vertreibt, während seine Verlobte ein Kind austrägt.

Die Reproduktion ist Sache der Frau. Das sagt so keiner, er käme ja in Teufels Küche. Der Vater vom Kind sagt, er habe keine Zeit, zum Kind zu schauen, er sei schliesslich im Homeoffice. Durch den Telefonhörer haue ich ihm in Gedanken eine rein, reproduziere weiter, schaue zum Kind und zur Küche und betreibe daneben mein «Homeoffice», das ich im Stillen mein «Büro für besondere Tatbestände» nenne. «Atmen nicht vergessen», sagt mein Komplize hin und wieder und bringt mir Tee.

Das Kind fragt nach dem Kind im Bauch. Wie es denn heisse und ob es denn Eltern habe. Wir denken uns Namen aus. Wir malen das Kind im Bauch. Und das Kind malt immer wieder Käfer.

Wenn das Kind schläft, schauen mein Komplize und ich Zombiefilme und diskutieren darüber, ob Viren und Zombies schwimmen können und wo wir uns verstecken würden, wenn sie alle kämen.

Wenn das Kind schläft, suche ich Trost in untröstlichen Büchern. Aus aktuellem Anlass nehme ich «Unendlicher Spass» hervor und erlebe mit, wie sich die Hedonisten selbst zugrunde richten, wie die Zuschauer*innen vor dem Bildschirm gefesselt den Verstand verlieren, und ich höre Madame Psychosis' einlullenden Worten zu.

Wenn das Kind schläft, schlafe ich auch. Im Traum reise ich in der Welt herum. Im Traum trinke ich drei Gläser zu viel. Im Traum bin ich unsterblich. Im Traum schreibe ich Bücher von grosser Wichtigkeit. Im Traum bin ich untreu. Im Traum bin ich systemrelevant. Im Traum ist das System ein gutes.

Anja Nora Schulthess ist freie Autorin. Der Text erschien in der 2. Ausgabe von Stoff für den Shutdown. Die Illustrationen von Rittiner + Gomez sind im Rahmen von urbansketchers@home entstanden, ein Projekt der Galerie im Gluri Suter Huus, Wettingen. AAKU bedankt sich für die Zusammenarbeit.